

Adalbert Stifters erste gedruckte Dichtungen aus dem Jahre 1830.

Von Dr. Ad. Horcicka.

Der Condor und das Haidedorf erschienen 1840. Ihnen folgten 1841 die Feldblumen. Mit diesen Erstlingswerken, die in Prosa verfaßt sind, leitet Stifter seine literarische Tätigkeit ein. In den Jahren 1840 bis 1857 steht er in der Vollkraft seines Schaffens, jährlich erscheinen mehrere Erzählungen, welche er in einer von der ursprünglichen Gestalt wesentlich abgeänderten Form zu den Sammlungen „Studien“ und „Bunte Steine“ vereinigte, in welchen er zwei hervorragende Werke deutscher Prosa schuf. Die meisterhafte Kunst der Sprache, der einfache und natürliche Aufbau der Handlung, die sittliche Reinheit des Inhaltes und insbesondere die unvergleichlich schöne Beschreibung der Natur und ihrer Vorgänge begeisterten die Zeitgenossen, wie auch diese Werke heute noch Gemeingut des deutschen Volkes sind und besonders in Norddeutschland viel gelesen werden.

Als Stifter mit dem Condor hervortrat, zählte er fünfunddreißig Jahre. Er stand in einem Alter, das Theodor Körner, Wilhelm Hauff und anderen zu erreichen nicht beschieden war. In diesem Alter erfreuten sich die meisten Schriftsteller bereits eines wohlklingenden Namens. Und Stifter stand erst am Anfang seines Schaffens! Doch auch er hatte seine Sturm- und Drangperiode damals bereits durchgemacht und war sich seiner Bedeutung als Schriftsteller vollaufbewußt. Es ist das seltsam Eigentümliche in dem Charakter Stifters, daß er seine wahre Bedeutung als Prosaiker erst so spät in sich entdeckt hat. Von Jugend an beherrscht ihn der Drang nach künstlerischer Betätigung, dem er unwiderstehlich nachgeht, aber zu einer Klärung dieses ihn beherrschenden Gefühles ist es lange Zeit nicht gekommen.

Wie nur bei wenigen Auserwählten standen an seiner Wiege die Genien der Dicht- und Malkunst. Welchem sollte er folgen? Dies war der schwere, seelische Zwiespalt, der ihn Jahre hindurch zu keiner inneren Ruhe gelangen ließ. Er malt und dichtet Verse. Er

malt gut, seine Bilder werden in Wien und Pest ausgestellt, eines vom Kunstvereine in Wien angekauft.¹⁾ Wer die Gelegenheit gehabt hat, die Sammlung seiner Bilder (etwa 20) bei Herrn Karl Adolf Bachofen von Echt senior in Nußdorf zu besichtigen, gelangt gewiß zu der Überzeugung, daß seine Leistungen auf diesem Gebiete das Maß des Mittelmäßigen weit überschreiten.²⁾ Da er die Technik der Malerei nur aus sich selbst gelernt hat, kann er in dieser Kunst die richtige Befriedigung nicht finden. Er geht aber auch mit sich selbst allzu streng ins Gericht, weil er immer den Maßstab vollkommener Kunst anlegt. „Was nützt es“, schreibt er an seinen Jugendfreund Sigmund Freiherrn von Handel nach Rom am 20. September 1837,³⁾ „wenn immer wieder neue Colorite einfallen, die so schön im Kopfe sind und wie oft so elend auf der Leinwand im Konflikt mit andern. Sei froh, Lieber, daß Dir der Teufel kein solches Ei in die Wirthschaft legte, das man nicht ausbrüten kann, oder statt lustiger Vögel kriechen Frösche aus.“ Dieser Unmut erklärt sich einfach auch aus dem Umstande, daß ihn die Beschäftigung mit der Malerei so sehr in Anspruch nahm, daß neben dem Erteilen von Stunden, die er wegen des Lebensunterhaltes geben mußte, wenig Zeit für die Dichtkunst blieb. Er rühmt sich in einem Briefe an Adolf Freiherrn von Brenner am 4. Februar 1836:⁴⁾ auch ich bin Landschaftsmaler. Dann fährt er fort: „ $\frac{2}{5}$ Trauerspiel und $\frac{1}{2}$ Roman ist fertig, und werden nächstens nach den sieben Hügeln wandern, und Dich schüchtern grüßen. Elend ist alles ohnehin, wie ich mir's täglich vorsage, aber aufhören zu schreiben kann ich doch nicht, weil es mir an sich so viel Vergnügen macht, ich kann da die Leute machen, wie ich will, und kann sie sich zu Tode lieben, opfern, freuen, unschuldig und lustig und herrlich über die Maßen sein lassen, und dann leb' und web' ich mit ihnen, und vergesse, daß Andere um mich herum sind.“ Stifter und seine Freunde haben in geselligem Kreise ihre Dichtungen einander vorgelesen und dieselben strenger Beurteilung unterzogen. Sie haben sich auch die Gedichte brieflich zugesendet. Und nicht mit Unrecht schreibt er am 8. Februar 1837⁵⁾ an Freiherrn Sigmund von Handel: „Meine Werke werden alle in Briefen geschrieben, und ich beschwöre meine

¹⁾ Vergl. Stifters sämtliche Werke. Band XIV, herausgegeben von Dr. Ad. Horcicka. Einleitung S. I—LXXXV.

²⁾ Ebenda: Die Reproduktionen. Vrgl. die Textillustrationen, Radierungen und Heliogravüren in A. R. Hein: Adalbert Stifter, Sein Leben und seine Werke. Prag 1904. Verlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Prag. S. 691.

³⁾ Stifters Werke. Band XVII, herausg. von Dr. Ad. Horcicka. S. 67.

⁴⁾ Ebenda. S. 39.

⁵⁾ Ebenda. S. 61.

Freunde, bei denen die Kapitel ad mea opera omnia herum liegen, in denen ich wizig, verständig, schwärmerisch und Alles bin, nach meinem Tode Alles herauszugeben. Sonst fahre ich ab und bin kein Schriftsteller gewesen.“

Die ersten Versuche Stifters auf dem Gebiete der Dichtkunst sind Gedichte. Sein erstes Werk, über das wir Nachricht erhalten, ist ein unbekanntes Thema, das sein Lehrer am Gymnasium, Professor Reischl, in Jamben zu bearbeiten gab. Stifters Mitschüler Traeger konnte damit nicht fertig werden. Und kurz vor Schulbeginn, auf der Tüirstufe sitzend, macht Stifter für seinen Freund die Aufgabe und besser als seine eigene, so daß der Professor bei der Rückgabe derselben sich die Bemerkung erlaubte: „Schaut, diesmal ist Traeger der erste; der Stifter hat mir ein bischen zu viel gekünstelt!“ Eine ernstliche Mahnung unter vier Augen trug dieser Unterschleif Stifter doch ein, da der Professor wohl wußte, wessen geistiges Eigentum er vor sich hatte.¹⁾ Das älteste von Stifter erhaltene Gedicht ist, so weit mir bekannt, „Das Freudenfest am Trauerdenkmale“ in Jamben, das Professor Reischl den Schülern zur Bearbeitung empfahl. Es behandelt die Gründungssage des Stiftes Kremsmünster, welches Herzog Thassilo 777 an der Stelle stiftete, wo sein Sohn bei einer Jagd verunglückte.²⁾ Seine Arbeit war die beste. Als Motto wählte er den Spruch des Hegesippos³⁾ in lateinischer Übertragung: „Dulce est, inter maiorum versari habitacula et veterum dicta factaque recensere memoria.“ Gewiß war es ihm eine liebe Erinnerung an die schönen Tage in Kremsmünster, als er unter demselben Spruche später die „Mappe“ dichtete. — Wenn er in Friedberg, der Heimat seiner Jugendliebe Fanni Greipl 1828 und 1829 weilte, da ging er zur Kapelle auf der Höhe oder auf den Friedauer Berg, lagerte sich unter „wehende Föhren oder blätternde Birken“, ließ die herrliche Natur auf sich einwirken und dichtete. Erhalten hat sich von diesen ganz zufälligen Ergüssen seiner Dichterseele nur sehr wenig, denn wie er selbst erzählt, machte er aus diesen Schriftstücken des Abends seine Papierrollen, mit denen er die Pfeife anzündete.⁴⁾ Noch aus einem anderen Grund sind sie vernichtet. Stifter hatte den Fehler, daß er mit keiner

¹⁾ Aprent Johannes: Briefe von Adalbert Stifter. Pest. 1869. Vorwort. S. XXIII.

²⁾ Ebenda. S. XXIV. Abgedruckt auf S. 784—787 in der von Rudolf Holzer bei Mareis in Linz (1899) herausgegebenen Volksausgabe von Adalbert Stifters Werken.

³⁾ Hegesippos ist einer der kleineren griechischen Geschichtschreiber. Die Stelle ist mir im griechischen Texte nicht bekannt.

⁴⁾ Stifters Werke, B. XVII, S. 27.

seiner Leistungen zufrieden war. Wenn er ein Werk, selbst zur Zeit seiner Meisterschaft, geschaffen, so findet er lauter Fehler darin, beginnt es zu tadeln, umzuarbeiten, zu ändern und zwar so viel und so lange, bis es in ganz umgeändertem Gewande neu ersteht. Mit seinen Bildern ging er geradezu verbrecherisch vor. Er begann an den fertigen Sachen eine Stelle zu übermalen, wenn sich dann das Übrige nicht harmonisch abhob, so mußte er auch dieses einer Umarbeitung unterziehen, bis tatsächlich ein neues Bild entstand oder wenn ihm diese Arbeit nicht zusagte, dann nahm er die Spachtel, um die ganze Malerei abzuwischen und eine ganz neue an ihre Stelle zu setzen. Deshalb wurden die wenigen Bilder, die wir von seiner Hand besitzen, nur dadurch vor der Vernichtung gerettet, daß sie sofort nach ihrer Fertigstellung in anderen Besitz übergingen. Das gleiche Schicksal teilten seine Jugendgedichte.

Die Behauptung in den Biographien Ad. Stifters, daß der Dichter erst 1840 mit dem Condor zum erstenmale vor die Öffentlichkeit trat, mag so weit richtig sein, als er von nun ab jährlich mit Werken in Prosa die deutsche Literatur bereichert, doch schon lange vorher hat er Gedichte veröffentlicht.

Seitdem Professor J. J. Ammann in Krummau den Briefwechsel Ad. Stifters mit Fanni Greipl in Friedberg abgedruckt¹⁾ hat, der aus den Jahren 1828—1835 stammt und sieben Briefe an Fanni und einen an ihren Bruder Matthias umfaßt, sind wir ausführlich über das innige Liebesverhältnis unterrichtet, das einen für beide Teile recht traurigen Ausgang nahm, da Fannis Mutter darauf drang, diese nach ihrer Ansicht für Fannis Zukunft aussichtslose Studenteliebe zu lösen. Auf Wunsch der Eltern wurde auch der weitere Briefwechsel am 5. Februar 1833 eingestellt. Diese Tage der Jugendliebe bezeichnet Ad. Stifter selbst als die glücklichste Zeit seines Lebens, die auch dann noch, als er Amalia Mohaupt zur Gattin nahm, mit der er in mustergiltiger Ehe lebte, mächtig in seinem Gemüte nachwirkte. Er verbrachte damals die Ferien größtenteils in Friedberg bei Greipls oder in Oberplan im elterlichen Hause und machte von da aus Partien in seinen geliebten Hochwald. In dieser heiteren Stimmung seines Gemütes entstanden die früher erwähnten Gedichte, die er aber meistens wieder vernichtete. Fünf dieser Jugendgedichte aus dem Jahre 1830 haben sich erhalten. Sie sind bisher der Stifterforschung ganz entgangen, denn erstlich sind sie im „Österreichischen Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute

¹⁾ Feuilleton der „Deutschen Zeitung“, Wien, 16. Februar 1893, Nr. 7593. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, XLVI. Jahrgang, Wien, 1895. S. 682—699 und 865—883.

Laune“ (Linz, Friedrich Eurich, Hauptredakteur), Jahrgang 1830, abgedruckt, einer Zeitung, die seiner Zeit in Linz und Oberösterreich viel gelesen wurde, aber über den Rahmen der rein örtlichen Bedeutung nie recht herauskam, und zweitens hat Stifter dieselben nicht mit seinem eigenen, sondern mit dem angenommenen Namen „Ostade“¹⁾ gezeichnet. Ich glaube, man kann auch ganz gut aus Stifiers Wesen herausdeuten, warum er gerade diesen Namen des hervorragenden niederländischen Meisters wählte, der die Natur des Landes und der ländlichen Bevölkerung wie Tanzplätze, Bauernszenen, Jahrmärkte, Bauern in Schenken im nüchternen und betrunkenen Zustande oft in äußerst derber Auffassung malte, jedoch so, daß seine Bilder und Radierungen mit äußerster Sorgfalt ausgeführt und mit unwiderstehlichem Reize auf den Beschauer wirken. Stifter hatte eine heitere Naturanlage, war damals im Überglücke seiner Liebe zu jedem Streiche bereit. Sein Lieblingsschriftsteller war um jene Zeit Jean Paul und aus seinen Gestalten ist es besonders Schoppe gewesen, der auf Stifter nicht ohne großen Einfluß blieb. Noch im Jahre 1836 schreibt er an Sigmund Freiherrn von Handel, daß dieser Schoppicismus mit den Jahren zunehme. „Aber euch Alle lieb' ich, wie ein toller, redlicher Schoppe, in euch find' ich den lieben Anklang, ihr stoßt euch nicht an meinen Disteln — aber eure Weiber werden's thun, und jeder wird heirathen, und ich kann's nicht hintertreiben, so gerne ich's thäte, und dann liebt ihr die Frau und die Kinder und habt keine Zeit, daß wir einmal Abends recht waker Gefühle hätten — und ein alter Esel wird man auch.“²⁾ Die tollen Szenen und lustigen Einfälle, die Ostade mit Meisterhand in trefflichen Farben auf die Leinwand übertrug, sie wirkten auf Stifter, der als Zeichner und Maler die reizenden Farbentöne anders als der Laie aufnahm, wie Gedichte, die in vielen Fällen, mit Ausnahme der Derbheiten, ganz aus seiner seelischen Stimmung herauszuspringen schienen. Daher seine Vorliebe für Ostade.

Daß der Dichter Ostade des Bürgerblattes Ad. Stifter ist, geht mit Sicherheit aus folgender Stelle eines Briefes hervor, den er an Fanni Greipl am 1. Oktober 1829³⁾ geschrieben hat: „Noch ein Band will ich heuer zwischen dir und mir anknüpfen, das so manches freundliche Wort zu dir bringen kann — ich meine das Bürgerblatt. Alle Gedichte, die du mit dem Namen Ostade unterzeichnet finden wirst, sind von mir. Sage aber niemandem etwas

¹⁾ Adriaen von Ostade, geb. 10. Dezember 1620 zu Haarlem in Holland, Schüler von Franz Hals und Rembrand, nahm sich Adriaen Brouwer zum Vorbilde, arbeitete in Haarlem, wo er am 2. Mai 1685 begraben wurde.

²⁾ Brief vom 24. Juni 1836. Stifiers Werke. B. XVII, S. 53.

³⁾ Ebenda S. 14.

davon, denn es könnte so manches darinnen seyn, was einer Deutung fähig wäre.“ Greipl, der mit Linz aus kaufmännischem Interesse in regem Verkehre stand und in Urfahr Verwandte hatte, hielt gewiß das Linzer Bürgerblatt, dessen unterhaltende Beilage von seinen Angehörigen, also auch von Fanni gelesen wurde. Aus diesen Blättern sollte sie also von Zeit zu Zeit die poetischen Ergüsse ihres in weiter Ferne, in Wien, weilenden geliebten Freundes erfahren, aus denen manches einer Deutung, wie Stifter schreibt, fähig wäre, und darum soll sie auch niemanden sagen, wer Ostade sei. Und Fanni hat auch diesen Wunsch erfüllt, sie blieb verschwiegen. Das Geheimnis ist mit ihr zu Grabe gegangen und da Stifter sonst an keiner Stelle seiner Werke und in keinem seiner Briefe auch nur mit einer Silbe dieses Scherzes gedenkt, auch in späteren Jahren keinem seiner Freunde sich darüber äußerte, so blieb es auch nach seinem Tode ein Geheimnis, bis durch den Abdruck des Briefes, den Ammann 1895 besorgte, sich der Schleier zu lüften begann. Als geschulter Fachmann verfolgte er die Spur, die er aber preisgab, da er auf der Suche nach dem Österreichischen Bürgerblatt kein Glück hatte. „Vom Jahrgang 1831“,¹⁾ schreibt er, „ist kein Ostade darin zu finden und die maßgebenden Jahrgänge 1829—1830 konnte ich leider nicht erlangen, sie sind nicht einmal im Museum Francisco-Carolinum in Linz.“ Mir ist es aber gelungen, in der k. u. k. Hofbibliothek diese Jahrgänge ausfindig zu machen, wo ich in dem Jahrgange 1830 die beiliegenden fünf Gedichte von Ostade vorfand. Sonst aber enthält weder dieser noch ein anderer Jahrgang irgend einen Beitrag von Ad. Stifter.

Diese fünf Gedichte sind:

I.

An ihre Heimath.

Du kleiner Ort! — — —

Sey immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt doch vor allen dir gewogen.
Wieland.

Wende dich ab, mein Herz, von den lastenden Massen der Hauptstadt;²⁾

Dort, wo im Abendroth' goldene Streifen erglüh'n,
Dorthin liegt mein Land, mein abgeschlossenes Waldthal,³⁾

Dorthin — tausend Mahl — heftet das Auge den Blick,

¹⁾ Zeitschrift für die österr. Gymnasien. Jahrg. XLVI, 1895, S. 694.

²⁾ Wien.

³⁾ Das Moldautal zwischen Oberplan und Friedberg.

Heftet ihn stundenlang, als zög' ein goldener Faden
Aus dem Leibe das Herz sehnend nach Westen hinaus —
Wie so nach und nach des Abends Rosen verglimmen,
Und am dunklen Gewölb' einzelne Sterne hervor
Tretan, und die Nacht so still am Himmel herauf wallt:
Da lebt manches Bild schöner Vergangenheit auf.
Wieder seh' ich jenen Strom mit der bräunlichen Woge,¹⁾
Der wie ein silbernes Band glänzend die Wiesen durchschlingt,
Wieder seh' ich den Hügel, geschmückt mit gastlichen Dächern,²⁾
Wie er mit dunklem Grün sich von dem Wasser erhebt,
Rechts am Laufe des Stromes dehnt sich sachte die Gegend
Erst durch Dorf und Feld, dann durch Gebüsch hinan,
Strebt dann jäher auf zu sanft hinstreichendem Bergjoch,³⁾
Das mit lichtem Grün glänzender Rasen bedeckt.
Einzelne Birken stehn auf der sonnigen Weide, und zeichnen
Schimmernd ihr goldiges Laub gegen den finstern Wald,
Welcher hinter dem Hang' in schwarzer Dämm'ung empor steigt —
Und von seinem Kamm' blickt die Ruine⁴⁾ herab.
Grau und verwittert — ein Zeuge längst versunkener Geschlechter —
Schaut der gewaltige Thurm weit in die Länder hinaus.
Und so ruhig liegt der Forst, die glänzenden Lüfte
Wehen geheimnißvoll über den schweigenden Wald.
Und so einsam ruht das Thal, nur einzelne Säulen
Blauen Rauches zieh'n langsam gen Himmel hinan.
O du süßes Land, du Land der düstern Tannen!
Einstens nimm mich auf, wenn sich die Locke mir bleicht,
Nimm mich auf in deine Schatten, und hege mein Alter.
Ruft mich dann der Herr einstens vom Tagwerk' ab,
Schau ich noch ein Mahl rings um auf die Berge, und lege
Dann das müde Haupt nieder zur ewigen Ruh'.

Ostade.

Österreichisches Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune. Haupt-
redakteur Friedrich Eurich in Linz. Nr. 15. Freitag, den 19. Februar 1830.

1) Die Moldau.

2) Friedberg an der Moldau.

3) Der Friedauer Berg.

4) Die Ruine Wittinghausen (St. Thoma).

II.

An Horatius.

Exegi monumentum aere perennius.¹⁾
Horatius.

Du hast's²⁾ gesagt am Sturze des Anio,³⁾
Und zwey Mahl tausend Jahre bezeugen es.
Die Weltbeherrscherinn ging unter,
Hella's, die leuchtende, sank in Trümmer.
Verfinsternd schritten rohe Jahrhunderte
Heran, die schönsten Blüthen des Genius
Zertrat die Zeit, und stolze Nahmen
Wurden vergessen von ihren Enkeln.
Dein Lied ist nicht verklungen im Zeitensturm,
Und ob durch's Land der Kunst der Vandale⁴⁾ ging,
Verstummt', doch starb es nicht; ein Kleinod
Erbte es fort im geweihten Herzen.
Und als des Geistes traurige Nacht zerriß,
Die tausend Jahre über Europa hing,
Da gaben sie den aufbewahrten
Schatz der erwachenden Menschheit wieder.
Und so klingt auch noch heute dein Saitenspiel,
Noch weilet ob der Erde dein Genius,
Noch lebt dein vielgeliebtes Tibur,⁵⁾
Und die blandusische⁶⁾ Silberquelle.
Glückselig, wem die Muse den Lorber reicht;
Er kennt kein Grab, er kennt nicht Vergessenheit,
Nach tausend Jahren zeigt man noch die
Stätte, wo liebend er einst geweilet.

Ostade.

Ebenda. Nr. 60. Montag, den 26. Juli 1830.

¹⁾ Hor. Carminum lib. III, Nr. XXX. v. 1.

²⁾ Die Rechtschreibung und die Satzzeichen wurden, da die Handschrift unbekannt ist, so beibehalten, wie sie im ersten Drucke angewendet wurden.

³⁾ Der Wasserfall des Anio, Nebenflusses des Tiber in Latium, bei Tivoli (Tibur).

⁴⁾ Germanischer Volksstamm, der 455 n. Ch. Rom geplündert hat.

⁵⁾ Tibur (Tivoli) zu beiden Seiten des Anio; von Horaz mit Vorliebe aufgesucht und viel besungen, z. B. carm. 3, 29 etc.

⁶⁾ Blandusia = Bandusia, liebliche Quelle bei Venusia (Hor. carm. III, 13, 1.)

III.

Oberösterreich.

Dort schau' hin, und sieh, wie Gottes Segen
Jenes Ländchen sich zum Garten schmückt,
Wie er Blumen pflanzt an allen Wegen,
Wie das Feld die reichen Ähren¹⁾ bückt,

Wie der Fruchtbaumwald die dunklen Kronen
Über wohlstandvolle Dächer neigt,
Und vom Herd' wo frohe Menschen wohnen,
Blauer Rauch in heit're Lüfte steigt!

Und ein Haus steht dort auf Hügelwiesen,
Schimmernd weiß blickt's auf die Flur hinaus. —
Ewig hat es mich von sich gewiesen,
Ach, und ewig denk' ich an das Haus.

Ostade.

Ebenda. Nr. 63. Freitag, den 6. August 1830.

IV.

Allvater.

Wenn der Mittag an dem Himmel glänzet,
Tiefe Ruhe in den Halmen wohnt,
Die im grünen Saatenfelde stehen,
Und kein Mensch rings auf den Feldern ist:
Sieh, da steigt ein Engel von dem Himmel,
Kniet nieder an das Lerchennest —
Und die Kleinen merken horchend auf —
Und er lehret sie mit seiner Flöte
Ihren gottesdienstlichen Gesang.

Ostade.

Ebenda. Nr. 63. Freitag, den 6. August 1830.

¹⁾ Im Drucke steht Ähren.

Dionysius und Philoxen.

„Nein, König“, sprach der edle Philoxen,¹⁾
 „Gib nach, Du kannst es nimmermehr vollbringen,
 Der Musen Gunst an Deinen Kiel zu zwingen;
 Nach Laune siehst Du ja die Himmlischen,
 Und freyer Neigung ihre Gaben leih'n.
 Sie suchen eben nicht nach Werth und Größe,
 Und schließen in dem irdenen Gefäße
 Gar oft den schönsten Schatz des Himmels ein.
 Manch nied'res Haupt, dem hier sonst alles fehlt,
 Umwinden sie mit ihrer Priesterbinde,
 Auf daß es in dem Reich' der Lieder finde,
 Was ihm versagt ward in der Körperwelt.
 Doch wen sie nicht mit ihrer Huld geschmückt,
 Nie kann aus dem die heit're Blüthe sprossen,
 Das heil'ge Räthsel bleibt ihm zugeschlossen,
 Mit dem der Künstler so das Herz entzückt,
 Und keine Macht der Erde schließt es auf,
 Nicht jahrelanger Fleiß kann es ersiegen;
 D'rum, Herr, laß Dir an jenem Ruhm' genügen,
 Der Dir geworden ist im Herrscherlauf'.
 Die Götter haben Dir so viel verlieh'n,
 Was vielmahl Hauderttausende entbehren,
 D'rum laß das Eine, was sie nicht bescheren,
 Großmüthig in dem Garten And'rer blüh'n.
 Und diese Zeilen, die ich loben soll,
 Nimm sie zurück — mein Urtheil kömmt von oben —
 Was nicht zu loben ist, ich kann's nicht loben.“
 Darob des Königs Stirn im Zorne schwoll:
 „Du meinst wohl so ein ird'ner Krug zu seyn,
 Nun gut, damit er nicht zerbrochen werde,
 Will ich ihn bergen in der tiefen Erde.
 Noch heute gehst Du in den Steinbruch ein.“

¹⁾ Φιλόξενος, ὁ Κοθήριος διθυραμβοποιός, berühmter Dithyrambendichter am Hofe des älteren Dionysios, des Tyrannen von Syrakus. Über das ἀπαγέ με εἰς λατομίας, das die Grundlage für dieses Gedicht bildet, berichtet Suidas: ἀπαγέ με εἰς τὰς λατομίας, παροιμία ἐπὶ τῶν μὴ ὀποφερόντων τὰ ἀνάξια. φασὶ γὰρ ὅτι Φιλόξενος ὁ διθυραμβοποιός Διονυσίῳ τῷ τυράννῳ συνῆν, ἔωλα δὲ αὐτοῦ ποιήματα ἀναγινώσκοντος οὐκ ἐπῆναι. ἐφ' οἷς ὀργισθεὶς ἐκέλευσεν αὐτὸν ἀπαχθῆναι εἰς τὰς λατομίας. εἶτα πάλιν μετεκαλέσατο αὐτὸν, ἐλπίζων ἐπαινεῖσαι αὐτὸν τὰ ποιήματα. ὁ δὲ μὴ θέλων ἐπαινεῖν ἔλεγε τὸ προσκειμένον. Vergl. Cicero ad Atticum 4, 6, 2. Stobaeus Floril. 13, 16. Lucianus adv. indoct. 15 u. a. m.

Der Dichter neigte schweigend sich und ging. —

Und Tage, Jahre waren hingeschwunden,

Indeß der Sänger ewig müß'ge Stunden

In tauber Finsterniß an Ketten hing.

Da dachte doch der König wieder sein,

Des Mannes Dulden fing ihn an zu rühren,

Vor seinen Thron läßt er ihn wieder führen,

Und setzt ihn in die alten Würden ein.

Und wieder läßt er ihm Gedichte seh'n,

Und heischet Lob mit selbstgefäll'gem Blicke.

Der Weise gibt sie ruhig ihm zurücke:

„Herr, laß mich wieder in die Brüche geh'n.“

Ostade.

Ebenda. Nr. 66. Montag, den 16. August 1830.

Mir liegt es ferne, an diesem Orte eine ästhetische oder kritische Würdigung dieser Jugendgedichte Ad. Stifters zu geben. Es sind seine Erstlingswerke, die noch ganz unter dem Eindrücke der Schulbildung entstanden sind, die er in Kremsmünster empfingen.

Klar und deutlich läßt das erste Gedicht „An ihre Heimat“ erkennen, an wen es gerichtet und welche Gegend gemeint ist, einer Deutung bedarf es in diesem Falle wahrlich nicht. Er hat es in Wien gedichtet und drückt darin, ohne der Jugendliebe mit Worten zu gedenken, seine große Sehnsucht und Liebe zu der Heimat aus, nach den heimatlichen Bergen und Wäldern, die in ihm so fest wurzelte, daß sie der Schauplatz vieler seiner besten Werke wurde. So tief haben sich diese Verse in seinem Gemüte festgesetzt, daß er in der Beschreibung der „Aussicht von der Ruine St. Thoma“ (Wittinghausen) im Hochwalde, der 1842 erschien, mitunter sogar dieselben Worte gebraucht, die in diesem Gedichte sich finden.¹⁾

Die Elegie „An Horatius“ und die Ballade „Dionysius und Philoxen“ stehen noch so recht unter dem Eindrücke der Beschäftigung mit den klassischen Sprachen. Die Ballade zeigt Anklänge an Schillers Bürgschaft, schon die Verwandtschaft in der Wahl und Behandlung des Stoffes. Sie ist Beweis von einer starken Beeinflussung Stifters, der bekanntlich ein begeisterter Verehrer von Schillers Muse war, durch dessen Denkungsweise. Auch die Art des Aufbaues, selbst die Redewendung bekundet die Wirkung des Meisterwerkes Schillers auf Stifters empfängliches Gemüt.

¹⁾ Die Ruine St. Thoma (Wittinghausen), von Ad. Stifter. Stifters sämtliche Werke. B. XIV, S. 286—289. Diese Beschreibung ist dem „Hochwald“ entnommen.

Die beiden lyrischen Gedichte „Allvater“ und „Oberösterreich“ mögen augenblicklichen Stimmungen, die ihn während seines Friedberger Aufenthaltes überkamen, ihre Entstehung verdanken. Ich glaube, in dem Gedicht „Oberösterreich“ versetzt sich Stifter auf die Zinnen des Bergfrieds der Ruine Wittinghausen bei Friedberg, die hoch auf dem Gebirge an der Grenze von Böhmen und Oberösterreich thront und eine herrliche Aussicht über beide Länder gewährt, insbesondere über das oberösterreichische Ländchen, das man ganz überblickt bis zum äußersten Süden an den Steinwall der Kalkalpen, die Stifter so herrlich im Hochwald beschreibt: „Der Punkt, von dem aus man den Lauf dieser Waldestochter¹⁾ übersehen kann, ist eine zerfallene Ritterburg, von dem Thale aus wie ein luftblauer Würfel anzusehen, der am obersten Rande eines breiten Waldbandes schwebet. Friedbergs Fenster sehen gegen Südwesten auf die Ruine, und dessen Bewohner nennen sie den Thomasgipfel oder Thomasthurm oder schlechthin St. Thoma²⁾ und sagen, es sei ein uraltes Herrenschoß, auf dem einst grausame Ritter wohnten, weshalb es jetzt verzaubert sei und in tausend Jahren nicht zusammenfallen könne, ob auch Wetter und Sonnenschein daran arbeite.

Oft saß ich in vergangenen Tagen in dem alten Mauerwerke, ein liebgewordenes Buch lesend oder bloß den lieben aufkeimenden Jugendgefühlen horchend, durch die ausgebröckelten Fenster zum blauen Himmel schauend oder die goldigen Thierchen betrachtend, die neben mir in den Halmen liefen, oder statt all dem bloß müssig und sanft den stummen Sonnenschein empfindend, der sich auf Mauern und Steine legte — oft und gern verweilte ich dort, selbst als ich das Schicksal derer noch nicht kannte, die zuletzt diese wehmüthige Stätte bewohnten.

Ein grauer, viereckiger Thurm steht auf grünem Weidegrunde, von schweigendem zerfallenen Außenwerke umgeben, tausend Gräser und schöne Waldblumen und weiße Steine im Hofraum hegend und von außen umringt mit vielen Platten, Knollen, Blöcken und andern wunderlichen Granitformen, die ausgesäet auf dem Rasen herumliegen. Keine Stube, kein Gemach ist mehr in wohnbarem Zustande, nur seine Mauern, jedes Mörtels und Anwurfes entkleidet, stehen zu dem reinen Himmel empor und tragen hoch oben manche einsame Thür oder einen unzugänglichen Söller, nebst einer Fensterreihe, die jetzt in keinem Abendroth mehr glänzen, sondern eine Wildniß schöner Waldkräuter in ihren Simsen tragen. — Keine Waffen hängen an den Mauerbögen, als die hundert goldenen Pfeile der

¹⁾ Die Moldau.

²⁾ Die Burg Wittinghausen.

schief einfallenden Sonnenstrahlen; keine Juwelen glänzen aus der Schmucknische, als die schwarzen befremdeten Äuglein eines brütenden Rothkelchens; kein Tragebalken führt vom Mauerrande sein Dach empor, als manch ein Fichtenbäumchen, das hoch am Saume im Dunkelblau sein grünes Leben zu beginnen sucht — Keller, Gänge, Stuben — Alles Berge von Schutt, gesucht und geliebt von mancher dunkeläugigen Blume. Einer der Schutthügel reicht von Innen bis gegen das Fenster des zweiten Stockwerkes empor. Dem, der ihn erklimmt, wird ein Anblick, der, obwohl im geraden Gegensatze mit den Trauerdenkmalen ringsum, dennoch augenblicklich fühlen läßt, daß eben er den Vollendungszyklus um das beginnende Empfinden lege, nämlich: über alle Wipfel der dunklen Tannen hin ergießt sich Dir nach jeder Richtung eine unermessene Aussicht, strömend in Deine Augen und sie fast mit Glanz erdrückend. — Dein staunender und verwirrter Blick ergeht sich über viele, viele grüne Bergesgipfel, in webendem Sonnendufte schwebend, und geräth dann hinter ihnen in einen blauen Schleierstreifen — es ist das gesegnete Land jenseits der Donau mit seinen Getreidehängen und Obstwäldern, bis der Blick endlich auf jenen ungeheueren Halbmond trifft, der den Gesichtskreis einfaßt: die norischen Alpen. — Der große Priel glänzt an heiteren Tagen wie eine lichte Flocke am Himmelsblau hängend, — der Traunstein zeichnet eine blasse Wolkencontour in den Krystall des Firmaments. — Der Hauch der ganzen Alpenkette zieht wie ein luftiger Feengürtel, um den Himmel, bis er hinausgeht in zarte, kaum sichtbare Lichtschleier, drinnen weiße Punkte zittern, wahrscheinlich die Schneeberge fernerer Züge.“ Wer empfindet nicht bei dieser Beschreibung, daß sie eine Meisterleistung in Prosa, ein vollendetes Bild uns vor Augen führt, als das im Gedichte der Fall ist? Im Hochwald spricht der gereifte Mann, im Gedichte der stürmische Jüngling, im vollsten Glück der Jugendliebe — aber bereits in banger Ahnung ihrer Aussichtslosigkeit.¹⁾ Nachdem er in den zwei ersten Strophen den Segen Oberösterreichs gepriesen, da wendet sich in der dritten sein Blick nach Böhmen, und wie ändern sich da die Gefühle, denn er erblickt das Haus, wo Fanni wohnt, und schließt mit den Worten:

Ewig hat es mich von sich gewiesen,
Ach, und ewig denk' ich an das Haus.

Diese Stelle halte ich der Deutung fähig, von der Stifter in dem Briefe an seine Freundin spricht. Bei den anderen drei Ge-

¹⁾ Vergl. dazu die Briefe Stifters aus dem Jahre 1829 an Fanni Greipl, wo er seiner Sorge über den Fortbestand des Verhältnisses offen Ausdruck gibt, z. B. Ad. Stifters sämtliche Werke. Bd. XVII, S. 16, 17 u. a.

dichten wäre es nur Künstelei, eine Beziehung auf sein Verhältnis zu Friedberg hervorzusuchen. Auf den traurigen Ausgang dieses Liebesverhältnisses bezieht sich wohl auch Stifters Gedicht,¹⁾ das er „Abschied“ betitelt hat:

Nun sind sie vorüber, jene Stunden,
Die der Himmel uns'rer Liebe gab.
Schöne Kränze haben sie gebunden,
Manche Wonne floß mit ihnen ab.

Was der Augenblick geboren,
Schlang der Augenblick hinab;
Aber ewig bleibt es unverloren,
Was das Herz dem Herzen gab.

Man mag über den Wert dieser Gedichte urteilen, wie man will, sie haben gewisse Unebenheiten. Vollendete Leistungen kann man wohl diese Erstlingswerke Stifters nicht nennen, doch sie sind wie seine Bilder und gehen weit über den Rahmen der Mittelmäßigkeit heraus. Für die Verehrer von Stifter und für die Freunde seiner Dichtungen wird es gewiß von großem Interesse sein, daß es gelungen ist, die Spuren seiner literarischen Tätigkeit, mit denen er vor die Öffentlichkeit trat, mit Sicherheit bis in das Jahr 1830 verfolgen zu können, und daß der Meister der Prosa zuerst mit Gedichten hervorgetreten ist.

¹⁾ Volktausgabe der Werke Adalbert Stifters (herausg. von Rudolf Holzer), S. 791.

